

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger" und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen"

Die Sterne, die begehrt man nicht

Ein Skizzenblatt aus Weimar

Von **Emma Sauerland**. (Nachdr. verb.)

Charlotte Krackow sitzt über ihre Stickerei gebeugt. Sie bessert einen Teppich aus, den die Herzogin Anna Amalia gestickt hat und der bei einem Brande zu Schaden gekommen ist. Sie senkt das wunderschöne Haupt mit dem märchenhaften Blondhaar auf die Arbeit.

„Nein, diese „Caleur"! Diese Caleur!" hat erst heute wieder Lemmermann, der Friseur der Herzogin, ausgerufen und sichs als besondere Gunst erbeten, das Haar der Mamsell Krackow ordnen zu dürfen.

Charlotte stickt und sinnt und träumt ... dann zieht sie verstohlen unter der Arbeit ein schmales Büchlein hervor ... Der Wind jagt durch den kleinen Kamin, er trägt leise ein paar abgerissene Harfenklänge aus Anna Amalias Musikzimmer durch das stille Wittumspalais ... die Sonne spielt über dem flimmernden Goldhaar ... aber um Charlotte ist die Welt versunken über den „Leiden des jungen Werther" ...

*

Ein dunkles Tuch ums leuchtende Blondhaar geschlungen, eilt Charlotte leichten Fußes über den holprigen Hof, durch die Einfahrt mit den urnenbekränzten Torpfeilern in die Wünschengasse, den wohlvertrauten Weg zum Hause Wielands. Im halbdunklen Flur tritt ihr Papa Wieland entgegen; er löst das hüllende Tuch von dem blonden Gelock: „Kein Tuch, liebes Kind! Sie haben Götterhaar!" Und als er ihre Bestellung vernommen hat, nickt er freundlich: „Schon gut, liebes Mädchen, ich werde mich pünktlich zum Leseabend einstellen!"

*

Ein paar Regentropfen sprühen, sie hängen sich wie Perlen an Charlottes Götterhaar ... Weiter eilt das junge Mädchen, zum Hause des Herrn Geheimrat von Goethe am Frauenplan. Die Treppe hinauf, vorbei an den weißen Statuen in den Nischen, die Stille zu gebieten scheinen ... Ob sie ihn sehen wird, den Großen, Einzigen, ihren Dichter? ... Aber da geht schon eine Tür auf, — — feierlich ernst steht Goethe da und sieht das wunderschöne Mädchen an. Charlotte richtet ihre Bestellung aus, ihre weiche, klingende Altstimme schlägt an des Dichters Ohr, eine wundersame Stimme voll verhaltener Bewegung ... Goethe faßt ihre beiden Hände und zieht sie ins Zimmer: „Wie heißt denn die schöne Botin, die meine Fürstin mir da schickt?" Ein feines Rot überhaucht das perlzarte Gesichtchen unter dem schlummernden Haar, in dem die Regentropfen vielfarbig sprühen.

„Ich bin Charlotte Krackow, die Nichte der Kammerfrau Piper," sagt sie und schlägt die Augen groß zu ihm auf ... „So, so, und seit wann im Dienst der Herzogin?" — — „Nicht eigentlich," sagt Charlotte, „ich gehe Ihrer Hoheit in allerlei zur Hand, im Sticken vornehmlich, aber auch beim Zeichnen." — — „Sieh da, Sie können zeichnen?" — — „Ihre Hoheit hat mich in allem unterrichten lassen, auch in Sprachen und in der Musik." ... Immer süßer schmeichelt sich die weiche Mädchenstimme in das Ohr des Dichters. „Wollen Sie mir nicht einmal etwas vorlesen?" fragt er plötzlich. Er reicht ihr ein Buch hin, an irgendeiner Stelle aufgeschlagen. Charlotte nimmt das Buch in ihre schlanken Hände und beginnt zu lesen: Trost in Tränen ... Stockend, zaghaft, leise zuerst, dann immer freier, immer beseelter:

„So raffe denn dich eilig auf, du bist ein junges Blut,
In deinen Jahren hat man Kraft und zum Erwerben Mut,
„Ach nein, erwerben kann ich's nicht, es steht mir gar zu fern.
Es eilt so hoch, es blinkt so schön, wie droben jener Stern."
Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer
Pracht ..."

Charlotte schaut auf ... ihr blauer Blick ruht strahlend auf ihrem Dichter: „Die Sterne. die begehrt man nicht ..."

Mit leiser Hand streicht Goethe ein paarmal über das flimmernde Goldhaar. „Schon gut, liebes Kind, ich sehe, Sie lesen recht artig." Und dann eine Handbewegung ... Charlotte ist entlassen.

*

Wie im Traum schreitet sie durch die engen Gassen Weimars. Sie spürt Goethes Hand auf ihrem Scheitel, es ist ihr, als habe sie eine Weihe empfangen. Ihr ganzes Wesen ist stille Glückseligkeit, jubelnde Freude: Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht ..."

*

Im chinesischen Tempelchen, dem reizenden Pavillon am Wittumspalais, sitzt Anna Amalia mit Fräulein von Göchhausen und blickt in den herbstlichen Garten hinaus, wo die Astern blühen und die gelben Blätter von den Bäumen fallen. Eben hat Charlotte Krackow eine Zeichnung für eine Stickerei gebracht, da sagt die Herzogin, auf ein Buch deutend: „Lies uns einmal etwas vor, Charlotte, der Herr von Goethe meinte neulich, du lesest recht artig." Charlotte nimmt das Buch und beginnt zu lesen ... Ihr ganzes Herz, ihr ganzes Empfinden legt sie hinein ... nie hat wohl jemand beseelter vorgelesen von den „Leiden des jungen Werther". ...

*

Charlotte Krackow ist glücklich ... Sie ist nun Vorleserin der Herzogin. Sie darf sie im Park von Tiefurt begleiten, und wenn die geliebte Herrin auf den zierlichen, wunderkleinen Füßen die hölzerne Treppe außen am Schlößchen hinabsteigt, darf sie ihr das Körbchen mit dem Futter für die Hühner und Tauben nachtragen. Ein Abglanz von Schimmer des Weimarer Musenhofes fällt auch auf das kleine Bürgermädchen mit dem Götterhaar.

*

Die Lichter brennen am Katafalk, auf dem die Herzogin Anna Amalia aufgebahrt liegt. Totenwache bei der geliebten Herrin halten Fräulein von Göchhausen und Charlotte Krackow. Das kleine, bucklige Hoffräulein drückt dem schluchzenden Mädchen still die Hand. „Liebe Krackow, wir haben eine große Zeit miterlebt."

*

Charlotte begräbt ihre Herrin und ihre Jugend. Sie ist unvermählt geblieben. Die Sonne, die am Himmel ihrer goldenen Mädchentage stand, überstrahlt ihr ganzes Leben und vergoldet ihre Tage bis an ihr Greisenalter ...

„Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer
Pracht ..."

*

Von der Wand des Kirms-Krackow-Hauses in Weimar grüßt uns ihr ewig junges Bild aus jenen seligen Jugendtagen ...

Erfüllung

Skizze von **Anna Kappstein** (Nachdr. verb.)

Die Frau besaß nun alles, was man mit Geld erkaufen kann. Sie hatte ihre Liebe nie den Knausrigen und Kleinlichen geschenkt. Sie war begabt und schön genug, um die Vornehmsten und Reichsten zu beherrschen. Sie sah alle ihre Wünsche erfüllt. Der Weg zum Aufstieg in ihrer Kunst hatte sich geöffnet, die Ehe ihr die bürgerliche Stellung mit klingendem Namen und Besitz verschafft. Die frühe Witwenschaft ihr die Freiheit, über sich zu verfügen, zurückgegeben.

Allmählich verloren ihre Augen den bezaubernden Glanz der Begehrlichkeit, weil nichts zu wünschen übrig blieb. Das Leben verödete.

Da begegnete ihr ein Mann, der ihr kein Auto und kein Reitpferd, keine Villa und keine Pelze, keine Perlen und Brillanten darbieten konnte. Und der sich dennoch erkühnte, um ihre Huld zu werben.

Die neue Charaktermischung reizte sie. Er wollte nicht mit seiner entzückenden Freundin prahlen, nicht ihre Erfolge auf der Bühne bewundern. Er war so romantisch, ein häusliches Glück mit ihr zu erhoffen. Und weil er ihr gefiel, der idealistische Professor, verstand sie, auch die Rolle darzustellen, in der er sie zu

sehen wünschte. Sie ging mit ihm im Tiergarten spazieren; statt auf Tanzdielen und in Bars führte er sie in Museen und Galerien.

Eines Tages standen sie im naturgeschichtlichen Museum zwischen den ausgestopften Tieren. Sie verbarg ein Gähnen. Da bemerkte sie an der Wand das Schimmern eines glitzernd-blauen Halsbandes aus den Flügeln exotischer Schmetterlinge. Es war ein unerhörtes Blau, ein Traum-, ein Märchenblau. Lindas Augen erwachten und vertieften sich zur Glut leidenschaftlicher Begierde. Ihre jäh aufleuchtende Schönheit riß den Begleiter hin. In dieser Stunde hätte er einen Mord für sie begehen können.

Sie wollte nur das Halsband. „Kein Türkis, kein Saphir, kein Aquamarin hat diese heiße Farbe. Schaff mir den Schmuck zu meinen blonden Zöpfen, und ich bin Dein." —

Den Mord hätte er vielleicht auf sich genommen, den Diebstahl nicht. Zu kaufen war ein Halsband von gleicher Vollkommenheit der Falterschwingen in keiner europäischen oder amerikanischen Hauptstadt.

Der Gelehrte, berauscht von der Verheißung, schloß sich einer Fangexpedition an, die ein Tierhändler zu den Südseeinseln rüstete. Sie dauerte zwei Jahre. Unterwegs überfiel ihn das Fieber, eine politische Verwickelung hielt ihn im unzivilisierten Lande in Haft.

Halb krank und ausgeplündert reiste er zurück.

Verzögerung, Lösegeld, Genesung verschlangen ein Vermögen. Aber die Schmetterlinge waren erbeutet und über alle Grenzen und durch alle Gefahren gerettet.

Seine erste Station in Europa war Paris. Dort ließ er die Flügel zum Halsband fassen. Ihr neues Blau war noch berückender als das im Museum verbleichende.

Fremd, gelb, mager, abgezehrt, ein wenig verwildert trat er vor die Frau seiner Liebe, das Geschenk in der Hand.

Auch sie erschien verwandelt; er wußte nicht gleich wieso. Er hatte Mühe, sie wiederzuerkennen. Aber sie war nicht weniger bezaubernd als einst. Er öffnete den Kasten, er forderte die Erfüllung des verpfändeten Wortes.

Da lachte sie ein kühles, klirrendes Lachen. „Aber mein Freund, was für ein Phantast Sie sind! Zu meinen blonden Zöpfen wünschte ich mir dieses Blau. Sehen Sie denn nicht, daß ich jetzt einen schwarzen Bubenkopf trage?"

Bunte Chronik

* **Zur Psychophysiologie des Schlafs.** Es gibt Menschen, die abends schwer einschlafen, auch wenn sonst die äußeren Umstände dazu günstig sind. Bei ihnen nimmt die Schlaftiefe ganz langsam zu und erreicht meist erst gegen Morgen ihren Höhepunkt. Sie können deshalb früh „nicht aus dem Bett finden" und müssen mit Mühe geweckt werden. Worauf dieser Umstand beruht, darüber gehen die Meinungen der Gelehrten noch sehr auseinander. Die Einen erklären sie damit, daß jene Menschen Nachtarbeiter seien, die spät zu Bett gehen, also gewissermaßen aus erworbenen Lebensgewohnheiten. Andere wieder glauben sie auf gewisse Eigenarten der psychischen Organisation, der sogenannten psychischen Konstitution jener Menschen zurückführen zu müssen, ohne uns aber angeben zu können, worin denn diese Eigenart bestehe. Daß zweifellos die Gewöhnung dabei eine große Rolle spielt, zeigt der Umstand, daß eine Gewöhnung zu anderen Schlafgewohnheiten ohne große Schwierigkeit möglich ist. Es ist wenigstens verschiedentlich beobachtet worden, daß Geistesarbeiter, welche aus der Großstadt, die ja mit ihrem außerordentlich störenden Tageslärm usw. den geistig produktiv Schaffenden oft geradezu zur nächtlichen Arbeitsweise zwingt, dauernd aufs Land übersiedelten, hier aus Nachtarbeitern bald zu Frühaufstehern und Morgenarbeitern wurden. Daß die Umwelt und die gewohnte Lebensweise auf jeden Fall die Schlafenszeit stark mitbestimmen, das zeigen ja auch Beobachtungen an Tieren deutlich, deren Schlafzeit und Schlafdauer durch ihre Lebensweise bestimmt ist. So schlafen z.B. Vögel und Säugetiere, die viele Nachstellungen erleiden und keine sicher Schlafstelle haben, leichter und weniger als andere.

m. **Ein tüchtiger Maler.** Der häufige Gesinnungswechsel des Malers David, der das bekannte Gemälde „Die Krönung Napoleons" geschaffen hat, ist in der französischen Geschichte wohlbekannt. Nachdem er die Gunst Ludwigs XVI. genossen hatte, stimmte er für den Tod des Königs und wurde ein fanatischer Anhänger von Marat und Robespierre. In Rom bejubelt, forderte er dann die Aufhebung der französischen Malerakademie. Schließlich wurde er ein Günstling Napoleons I. und schuf als sein Hofmaler die bekannte „Krönung." In diesem Bilde hatte er zunächst dem Papst Pius VII. die Rolle eines einfachen Zuschauers zugeschrieben. Der Kaiser war hiermit nicht zufrieden und sagte zu David: „Ich habe den Papst nicht von so weit herkommen lassen, damit er nichts zu tun hat. Er kann wenigstens wie segnend die Hand erheben." David gehorchte, ohne mit der Wimper zu zucken. Trotzdem hatte er einmal eine heftige Antwort bereit. Eines Tages warf ihm ein hoher Würdenträger vor, Josephine schöner gemalt zu haben, als sie es in Wirklichkeit war. Er antwortete kurz: „Sagen Sie es ihr doch selbst." Und er änderte nichts an dem Porträt.

* **Amerika gegen lange Röcke.** Aus Newyork wird gemeldet: Die bekannte amerikanische Novellistin Fannie Hurst versichert, daß die Herbstmode die Frauen um sieben Jahre zurückwerfen wird und ersucht die Frauen, sie zurückzuweisen, ehe es zu spät ist. „Wenn sie zögern und schweigen, werden die die Freiheit aufgeben, um die sie so lange gekämpft haben, und die Männer, die die Industrie beherrschen, werden," so sagt Miß Hurst, „sie wieder einmal zu Narren gemacht haben. Wir haben unser Haar geschoren, wir haben unser Korsett abgelegt und alle diese Dinge haben uns noch in anderer Weise beeinflußt. Jetzt versucht die Industrie in einer plötzlichen Laune uns wieder zurückzuwerfen. „Die neue Mode", so fährt sie fort, „bedeutet auch einen geistigen Rückschritt. Mit der Mode will uns die Industrie einlullen, um dann machen zu können, was ihr beliebt. Es ist ein richtiger Kreislauf." „In sieben Jahren werden dann unsere Röcke wieder ein paar Zentimeter länger sein, und dann werden sie schließlich wieder bis zum Knie reichen. In vielen Jahren haben wir unseren Körper befreit, was mit der geistigen Befreiung zusammenhängt. Es kann sein, daß wir nicht geistig durch die neue Mode zurückkommen — ich sage es kann sein — aber warum wollen wir uns denn überhaupt in eine solche Gefahr begeben?"

* **Zweihundert Anrufe zerstören die Liebe.** Wenn eine liebevolle Gattin ihren Mann tagsüber in seinem Geschäftszimmer anruft und sich angelegentlich nach dem Ergehen ihres Lieblings erkundigt, so müßte der Gatte eigentlich sehr geschmeichelt sein. Aber alles hat seine Grenzen, selbst die Aufnahmefähigkeit eines Mannes für derartige Liebesbeweise. So erging es wenigstens dem Newyorker Liston, der kürzlich vor Gericht erschien, weil er von seiner allzu besorgten Gattin getrennt sein wollte. Den Hauptgrund zu diesem Wunsch bildeten die Telephonanrufe seiner Frau. Liston erklärte, sie habe ihn nicht nur ein- oder zweimal, nein zwanzig-, hundert- und an einem Tage gar zweihundertundviermal angerufen und gefragt: „Wie geht es Dir denn, lieber Mann?" Auf die sechzehn Stunden seiner damaligen Trennung von der Gattin gerechnet, ergebe dies alle fünf Minuten einen Anruf. Das könnten selbst die stärksten Nerven auf die Dauer nicht vertragen. Welcher Ansicht auch der Richter beipflichten mußte. — Den gleichen Erfolg hatte die Scheidungsklage der Frau Ferrel. Bei dieser handelte es sich freilich nicht um Telephonanrufe, sondern um Wohnungswechsel. Mit bewegter Stimme erklärte die Frau vor Gericht, ihr Mann habe sie im Verlaufe ihrer zehnjährigen Ehe dreiundzwanzigmal zum Umziehen gezwungen. Angesichts der stets damit verbundenen Unkosten sei es vielleicht nicht verwunderlich, wenn er in der gleichen Zeit nur so viel Geld für sie übrig gehabt habe, daß sie sich ganze zwei Kleider kaufen konnte. Frau Ferrel gewann ihren Prozeß mit Glanz und wird sich nun endlich dank der vom Richter freigebig zugesprochenen Unterhalte endlich von ihren Umzügen erholen und auch einmal ein neues Kleid kaufen können.

ck. **Die Steuergrenze im Schlafzimmer.** Eine überaus delikate Angelegenheit ist kürzlich vor einem Gericht in Oslo verhandelt worden und jetzt der norwegischen Einkommensteuerkommission zur weiteren Verfolgung übergeben. Einige große Wohnhäuserblocks, die in einem Vorort von Oslo liegen, wurden vor einigen Wochen bei der Grenzregulierung zwischen der Stadt Oslo und der Nachbargemeinde Aker so aufgeteilt, daß die Grenze durch einige dieser Häuser geht, und dabei geschah es, daß diese Grenzlinie ein Schlafzimmer in einer der Wohnungen so durchschneidet, daß sich das Bett des Ehemannes in Oslo und das der Ehefrau in Aker befindet. Es schien nun klar, daß die Familie Einkommensteuer dort bezahlt, wo der Ehemann lebt, also in Oslo, aber seltsamer Weise verlangte die Steuerbehörde von Aker von dem Ehemann eine Erklärung, daß er tatsächlich zwischen dem 31. Dezember 1928 und dem Januar 1929, dem Stichtag für die Steuererklärung, in seinem Bett in Oslo geschlafen habe. Wenn er dies nämlich nicht getan hat, so muß er nach den norwegischen Steuergesetzen seine Steuern in Aker entrichten. Der Ehemann blieb dabei, daß er in Oslo geschlafen habe, aber die Steuerbehörde von Aker glaubte ihm nicht und brachte den Fall vors Gericht. Dort hat er zugeben müssen, daß er in Aker geschlafen hat, und danach muß er nun seine Steuern bezahlen.

* **Wie man Frauenstimmen gewinnt.** Ein neuer Magnet, um Frauenstimmen zu gewinnen, ist von dem früheren Bürgermeister von Boston, James M. Curley, der jetzt wieder als Kandidat für diesen Posten aufgestellt ist, erdacht worden. Er hat unter den Frauen von Boston Tausende von zierlichen kleinen Spiegeln verteilen lassen. Auf der Rückseite eines jeden Spiegels ist Curleys Photographie aufgeklebt, worunter das Schlagwort steht: „Boston braucht Curley."

* **Ein Unmensch.** In Dürrweitzschen bei Leisnig erstach der Arbeiter Walter Timmermann aus Berlin-Lichtenberg, nachdem er seine Braut besucht hatte, auf offener Straße sein zweijähriges außereheliches Kind und ergriff dann die Flucht. Er konnte in Mügeln verhaftet werden. T. hat die Tat begangen, weil er die Unterhaltskosten nicht mehr tragen wollte und die Mutter des Kindes seinen Heiratsantrag abgelehnt hatte. Bei der Vernehmung hat der Verhaftete zugegeben, daß die Tat von ihm als letzter Ausweg geplant gewesen sei.

Briefkasten

Zwei Streitende Katscher. Ohne den Besuch einer Universität ist das ausgeschlossen, weil gesetzlich nicht zulässig.

„Sandwichs." Der von 1718 bis 1792 lebende englische Graf John von Sandwich war ein so leidenschaftlicher Kartenspieler, daß er sich oft nicht die Zeit gönnte, seine Mahlzeiten bei Tische einzunehmen. Er ließ sich während des Spieles, um keine Zeit zu verlieren, zusammengeklappte Brotscheiben oder Weißbrötchen, zwischen denen Fleisch u. dgl. gelegt war, reichen. Seine Freunde haben diese Stullen nach ihm benannt und so bürgerte sich diese Bezeichnung bald in der ganzen Welt ein.

Turner in Bieskau. Auf dem Deutschen Turnfest in Heilbronn im Jahre 1846 beantragte der Kupferdrucker Heinrich Felsing aus Darmstadt die Einführung des von ihm erfundenen bekannten deutschen Turnerzeichens, bestehend aus dem vierfachen F. Dem Antrag wurde stattgegeben.



Landwirtschaftliche Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger" und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen"

Die Bedeutung des rotbunten oberschl. Rindes

Von Tierzuchtinspektor Dr. Troendle, Oppeln.

Hauptsächlich in den südwestlichen Teilen der Provinz Oberschlesien ist, namentlich im bäuerlichen Besitz, das rotbunte Vieh sehr stark, fast überwiegend verbreitet. So sehr man im Interesse der allgemeinen Rinderzucht wünschen möchte, daß in Oberschlesien die fast ausschlaggebende Berücksichtigung der Züchtung nach Farbe ein Ende haben möchte, ist doch das oberschlesische rotbunte Rind für die Provinz immer noch von größter Bedeutung.

Wenn auch nicht mit Unrecht behauptet wird, der Unterschied zwischen der schwarzbunten und rotbunten Rinderrasse bestände hauptsächlich nur noch in der Farbe, so muß doch berücksichtigt werden, daß das Verschwinden der Grenzen zwischen diesen beiden Rassen (etwas anders verhält es sich mit dem schlesischen Rotvieh) eigentlich erst Hand in Hand ging mit der besonderen Berücksichtigung der Leistungen bei beiden Rassen. Ursprünglich war — wenigstens in den vorigen Jahrzehnten — das schwarzbunte Vieh auf die Marschen (also die Schwemmlandböden) und das rotbunte auf die Geeste (also auf die weniger futterwüchsigen Mineralböden) Norddeutschlands beschränkt, von wo es in großem Maße zur Einkreuzung der oberschlesischen roten und rotscheckigen Tiere erfolgte und erfolgt noch heute vor allem deshalb, weil der Oberschlesier wenigstens ursprünglich besondere Vorliebe für sein rotes Vieh hatte. (Die Einfuhr schwarzbunter Rinder vor allem in die größeren Betriebe war hauptsächlich bedingt durch die schon anfänglich bei ihnen betriebene Zucht auf Leistung, und vor allem durch die leichtere Beschaffung von genügend zahlreichem und leistungsfähigem schwarzbunten Vieh.)

Die weitverbreitete Vorliebe des Oberschlesiers war (und ist es z. T. auch heute noch) nicht ganz unberechtigt. Zwar sind die Behauptungen, das rotbunte Rind sei futterdankbarer, bei guter Fütterung milchergiebiger, dafür allerdings etwas anfälliger, heute eigentlich nur noch auf verschiedene Haltung in den einzelnen Zuchten zurückzuführen. Es ist aber nicht von der Hand zu weisen, daß es für den Erfolg ausschlaggebend ist, ob der Besitzer mit ganzem Herzen bei seiner Zucht ist, ebensowenig, daß gerade im Hinblick auf die Möglichkeiten Oberschlesiens, späterhin als Exportgebiet für osteuropäische Zuchten in Frage zu kommen, die weitere Erhaltung des oberschlesischen rotbunten Viehs erwünscht ist.

Die Landwirtschaftskammer Oberschlesien und vor allem der Verband Oberschlesischer Rindviehzüchter bemühen sich also mit allen Mitteln um die Förderung des rotbunten oberschlesischen Rindes, vor allem, da ja damit gleichzeitig die bäuerliche Zucht zum großen Teil mit vorwärts gebracht wird. Das wird jeder Sachkenner bestätigen, der z. B. die Oppelner Zuchtviehversteigerungen beobachtet, und vor allem auch die kommenden Auktionen z. B. die nächste, 5. Zuchtviehauktion am Freitag, den 29. November besucht. So hat z. B. der Auftrieb der letzten Auktion der ständigen Nachfrage nach rotbuntem weiblichen Zuchtmaterial gerecht zu werden versucht. Der Erfolg war allerdings zunächst wenigstens wenig ermutigend. Trotzdem wird die Landwirtschaftskammer Oberschlesien neben ihrer ständigen Fürsorge für die Vermittlung rotbunter Vatertiere auf den Auktionen des Verbandes Oberschlesischer Rindviehzüchter in Oppeln, auch weiterhin der Beschaffung bester rotbunter Kühe und Kalben besonderes Augenmerk zuwenden. Es kann den Rotbuntzüchtern also nicht dringend genug empfohlen werden, sich bei Bedarf an solchen Tieren an die Landwirtschaftskammer Oberschlesien zu wenden, die dann für die benötigten Tiere gern Sorge tragen wird.

Landwirts Novemberarbeiten

Sankt Martin setzt sich schon mit Dank
Am warmen Ofen auf die Bank.

Derartige schöne Bauernregeln mochten in den früheren Zeiten der reinen Stallmistwirtschaft stimmen, heute aber lächelt der moderne Landwirt darüber. Heutzutage wird im November auf dem Lande geschafft, solange der Boden frostfrei ist u. die niedrige Sonne Licht spendet.

Da gibt es noch Kohlrüben zu ernten, denen bekanntlich ein paar Grad Kälte nichts schaden. Da wird der Kopfkohl usw. eingewintert, der in manchen Gegenden, z. B. auf der Filder, südlich Stuttgart, die Grundlage der Existenz darstellt. Da wird auch noch das Drillen von Roggen und besonders von Weizen beendet; ja manche Leute haben sogar eine merkwürdige Vorliebe für Christkorn, d. h. im Dezember gesäten Roggen. Weil es einmal glückte, glauben sie nun, es müsse immer gut gehen, daß aber solche Schläge der winterliche Tummelplatz schwarz und grau befrackter Rabenvögel sind, die das Christkorn arg dezimieren, daran denkt man im nächsten Jahre schon nicht mehr.

Weiter wird zur nächstjährigen Halm- und Hackfrucht Stallmist untergeschält oder eine Tieffurche gegeben, überhaupt umgedreht, was möglich ist, denn die Zersetzung durch den Frost ist besonders auf schwerem Boden einer halben Düngung gleichzusetzen. Wer seinen Kunstdünger zu spät bestellt hatte, kann ihn der jungen Saat jetzt noch auf den Kopf geben. Im Frühjahr sind lehmige Gründe meistens schwer betretbar, außerdem soll eine solche Maßnahme dem Samen-Unkraut schweren Abbruch tun.

Im November ist auch Zeit zum Drainieren nasser Senken. Die neue Maulwurfsdränage, die einfach den gewachsenen Boden auseinanderpreßt und weder Tonröhren noch Erdbewegungen nötig hat, soll ja erheblich billiger sein, als das bisher übliche Verfahren. Die Maschine, die unabhängig von Bodenwellen ihre unsichtbaren geraden Röhren preßt, ist auch schon erfunden.

Auf allen Sandböden wird man mit Kopfdüngungen bis zum Spätwinter warten, um unliebsamen Auswaschungen zu entgehen. Auf Wiesen, die der Ueberschwemmung nicht ausgesetzt sind, kann man dagegen jetzt schon Kompost und Mineraldung auswerfen und vorher und hinterher tüchtig eggen. Vorher, damit Rillen geschaffen werden, in die die Nährstoffe fallen können, und hinterher, damit sie noch ordentlich eingedrückt werden. Denn nur die Wurzeln sind imstande, Nahrung zu verarbeiten und aufzunehmen. Man wird ferner die ruhigere Novemberzeit zum Ausstechen von Binsen benutzen. Sie werden vorläufig auf Haufen geworfen, um später, wenn der Frost das Moor tragbar gemacht hat, zum Kompost abgefahren zu werden.

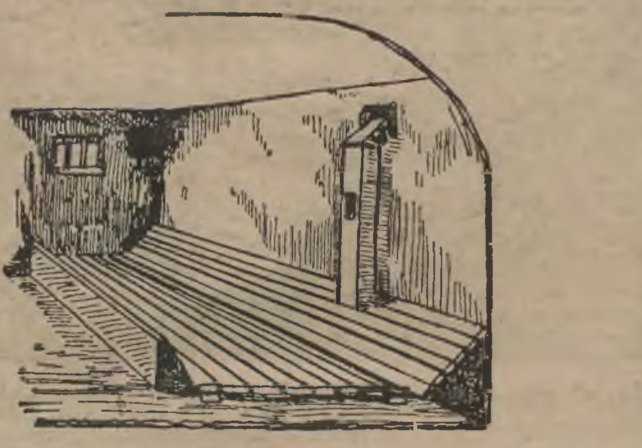
Ist es draußen schon kalt und die Erde erstarrt und unter Schnee begraben, dann zieht sich der tätige Landwirt auf seinen Wirtschaftshof zurück. Hier wird die Mast der Bullen eingeleitet, die Ausgabe und Verteilung des Kraftfutters neu geregelt und überprüft, Probe gemolken und gewogen, denn die kalte Jahreszeit ist allgemein dem Fettansatz und der Futterverwertung günstig. Es sollte jetzt der Landwirt bei jeder Fütterung zugegen sein, denn das Auge des Herrn mästet sein Vieh. Auch bäuerliche Landwirte sollten bei den Vergünstigungen, die neuerdings der Staat gewährt, einem Kontrollverein beitreten, wodurch die gesamte Fütterung und Leistung auf eine wissenschaftliche Basis gestellt werden.

Im November wird auch die Dreschmaschine in Gang gesetzt. Hülsenfrüchte dreschen sich ja bei Frost besonders gut. Hoffentlich wird dann so gleichmäßig eingelegt, daß sich die gute Alte nicht einmal an einer ganzen Garbe verschluckt und das gleichmäßige Brummen nicht plötzlich zu einem Aufheulen wird. Ein rechter Landwirt holt schließlich alle Maschinen unter Dach und reinigt sie noch einmal gründlich und schützt sie vor Rost durch einen zweckmäßigen Anstrich. Auch die Maschine hat eine Seele; steckt doch viel Erfindergeist in ihr. Wer sie gut behandelt, dem dient sie noch einmal so lange.

Praktische Winke

L. **Kartoffelaufbewahrung.** Es genügt nicht, daß die Kartoffeln trocken und frostbehütet lagern, sondern es muß auch bedacht werden, daß die Kartoffelknolle ein lebender, atmender Körper ist, der während der Lagerung zudem viel Wasser durch Verdunstung abgibt. Dieses Verdunstungswasser schlägt sich im Keller und in den Kartoffelvorräten nieder, besonders wenn die erwärmte Tagesluft in den kühlen Keller dringt. Man soll demnach den Kartoffelkeller möglichst nur dann lüften, wenn die Temperaturen draußen und drinnen möglichst gleich sind; und das ist bei frostfreier Wit-

verung nachts der Fall. Die Kartoffeln sollen möglichst nicht **unmittelbar am Mauerwerk liegen.** Infolge der hier erschwerten Lüftung und des leichteren Schwitzens tritt hier Fäulnis und Dumpfgeschmack am leichtesten ein. Die beste Art der Kelleraufbewahrung zeigt die beigegebene Skizze. Jeder vermag sich mit geringen Mitteln, die sich durch die bessere Haltbarkeit in 2—3 Jahren bezahlt machen, diese Einrichtung zu beschaffen, sie auch selbst herzustellen. Es wird ein dem Wintervorrat entsprechend breiter und langer Rost gelegt, der mit Hilfe von Querlatten hohl liegt. Nach beiden Seiten hin, besonders gegen die Mauer,



werden schräg niedrigere Roste aus Latten oder Bohnenstangen gestellt, so daß ein von allen Seiten offener, der Luft zugänglicher Kartoffelkäfig entsteht. Durch den Rost an der Wand führt ein, bei großen Stapeln auch mehrere Dunstschlote nach außen; entweder durch ein Kellerfenster oder es wird ein Loch durch die Mauer gebrochen, das, mit Eisengitter notfalls gesichert, alljährlich diesem Zweck dient. Tritt ausnahmsweise strenger Frost ein, der Frostgefahr möglich erscheinen läßt, wird die Oeffnung des Dunstschlotes mit einem Strohwisch oder Sack verstopft. Auf den Rosten sollen die Kartoffeln nicht breit, sondern in Firstmieten von höchstens etwa 80 cm angeschüttet werden. Der Keller ist vor dem Einlagern gründlich zu reinigen und mit Kalkmilch zu streichen. Ferner soll er gut ausgekühlt sein, so daß er dauernd bei verschlossenen Fenstern und Türen nicht mehr wie plus 8 Grad hält. Man muß ihn also vor dem Einkellern notfalls durch zweckmäßiges Lüften genügend herabkühlen. Der Keller soll nicht dunkel sein, weil das die vorzeitige Keimung begünstigt, aber auch nicht hell. Am besten ist es, die Fenster beim Kalken der Wände gleich mitzustreichen und dadurch zu dunkeln. Warme, nach Süden gelegene Keller und solche in der Nähe der Zentralheizung sind zu meiden. Alle paar Wochen ist nachzulesen, weil die Fäulnis ansteckt. Diese Arbeit wird erleichtert, wenn zwei solcher Rostanlagen im selben Keller vorhanden sind, so daß die guten, gesunden Kartoffeln gleich auf den anderen Rost geworfen werden können. Bei dieser Art der Aufbewahrung gibt es erfahrungsgemäß selbst in Jahren mit schlechter Kartoffelhaltbarkeit keine größeren Verluste.

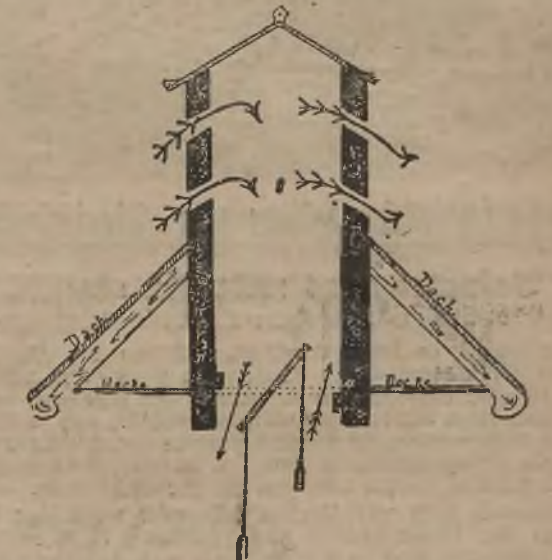
L. **Das Absägen der Aeste.** Es ist merkwürdig im Gartenbau, daß gerade solche Arbeiten, die sich oft genug wiederholen, in den meisten Fällen falsch gemacht werden. Hierher gehört das Absägen der Aeste. Wie oft sieht man beispielsweise Aststümpfe an den Bäumen, wie ein solcher in Abb. 1 bei dem Buchstaben a zu sehen ist. Das ist grundfalsch; wenn ein Ast nun schon einmal abgeschnitten werden muß, dann gleich richtig, nämlich wie bei b. Ferner ist es falsch, wenn die Aeste von oben angesägt werden. Dann kommt es so, wie es ebenfalls Abb. 1 zeigt, die Schwere des Astes veranlaßt ein Reißen der Rinde, die dann noch gesunde



Teile einreißt. Richtig ist, daß der Ast von unten angeschnitten wird, etwa dort, wo es der Pfeil in Abb. 2 zeigt. Ist dann der Ast bis zur Hälfte durchgeschnitten, so wird die Säge oben angesetzt. Die Schnittfläche muß ferner so verlaufen, daß sie nach unten hin dem Baum zugekehrt ist, damit der Regen sich nicht auf der Schnittfläche festsetzen kann, wodurch diese nach und nach in Fäulnis übergehen würde. Ist dagegen diese so, daß sie nach unten hin schräg verläuft, so ist die Gefahr weniger groß. Selbstverständlich ist, daß man die Schnittfläche mit säurefreiem Baumteer oder zehnprozentigem Obstbaumkarbolineum bestreicht.

L. **Kastanien und Eicheln bei der Ziegenfütterung.** Es sollen hier nicht etwa die Roßkastanien und die Eicheln als wichtiges Futter für die Ziegen hingestellt werden. Aber bei der großen Vorliebe der Ziegen für Abwechslung in der Fütterung und bei ihrem Verlangen hin und wieder neben dem regelmäßig verabreichten Futter etwas zum Naschen, so zu sagen, eine Leckerei zu bekommen, sind sie für kleine Gaben oder Eicheln sehr dankbar. So wird man von der Zeit an, wenn die Kastanien fallen und den Winter hindurch mit Vorteil in der Woche mehrere Male einige Kastanien oder in Abwechslung Eicheln geben. Nicht alle Ziegen gehen gleich an die Kastanien heran, da der Bitterstoff der Kastanien manche Tiere zuerst zurückhält. Meistens werden die Tiere aber die Kastanien oder die Eicheln bald gern annehmen. In mäßigen Mengen verabreicht, soll der Bitterstoff der Kastanien eine anregende Wirkung auf die Verdauung ausüben und der Gesunderhaltung dienlich sein. Soweit die Kastanien nicht frisch gegeben werden können, sind sie für den Winter in einem luftigen Raum gut zu trocknen. Auch sind geschälte Kastanien eiweißärmer als ungeschälte. Schimmlig gewordene Kastanien sind vor der Verabreichung zu kochen.

L. **Lüftung der Ziegenställe.** Ungenügend belüftete Ziegenställe werden nach und nach Seuchen- und Ungezieferherde. Wie nötig die ständige Neubelüftung, namentlich im Winter, ist, wo der Ziegenhalter seine Not damit hat, den Stallraum auf angemessener Temperatur zu erhalten, ist daraus ersichtlich, daß die Ziege in



einer Stunde 6—8 Kubikmeter Neuluft, unverbrauchte sauerstoffreiche Luft benötigt. Lüftungen vom Ziegenstande oder von der Tür aus bewirken zu wollen, bleibt immer ein gefährliches Wagnis. Auch die Ventilationsröhren in der Wand bringen zuviel Luftzug in den Stall. Am empfehlenswertesten ist die Anbringung eines bis auf den Stallbeton hinabreichenden Luftschachtes in einer entlegenen Ecke des Stalles. Die Luftzuführung kann je nach der Handhabung der Klappe verstärkt oder abgeschwächt werden.

L. **Unsere Tauben im November.** Bei keiner anderen Geflügelart herrscht im Zuchtbetrieb im November solche Ruhe — man könnte es auch Trägheit nennen — wie bei den Tauben. Mürrisch, verdrießlich, mit eingezogenem Kopfe hocken sowohl die Tauber als auch die Täubinnen da, kaum daß sie Lust haben, ihren Sitzplatz gegen Neulinge zu verteidigen. Ruheklötzchen, für ein Tier passend, in ausreichender Zahl anzubringen, gehört mit zu den Arbeiten des Taubenliebhabers in diesem Monat. Ist eine Trennung nach Geschlechtern vorgenommen, so muß auch „der Brotkorb" gehörig hoch gehängt werden. Dies empfiehlt sich auch da, wo die Tauben paarweise zusammengeblieben sind. Im November ist die beste Zeit zur Beschaffung des benötigten Zuchtmaterials. Haben einzelne Paare noch Junge, so muß der Züchter versuchen, ihnen reichlich Futter vorzusetzen, indem er in der Nähe ihres Nestes ein Näpfchen mit Körnerfutter aufhängt. Im übrigen lasse es sich jeder Taubenfreund gesagt sein, daß bei einer Uebervölkerung des Taubenbodens die Zuchtergebnisse gering sind. Nur bei einer beschränkten Zahl Tauben ist eine genügende Uebersicht und damit die notwendige Regelung des Zuchtbetriebes möglich.

L. **Zehn Gebote für die Stallhaltung der Ziegen im Winter.** 1. Reinige den Stall vor Beginn des Winters noch einmal gründlich. Vergiß dabei auch nicht, Fenster, Türen, Decken, Wände, Krippen und Futterraufen. 2. Untersuche den Stall, Fenster und Türen auf Dichtigkeit. Wohl soll frische Luft Zutritt haben, Zugluft ist aber streng zu vermeiden. Strohbänder und Strohmatten zum Abdichten bei strenger Kälte sind bereitzuhalten. 3. Weideziegen sind erst allmählich an die Stallhaltung zu gewöhnen. 4. Vergiß auch im Winter die Körperpflege nicht durch regelmäßiges Putzen und Vornahme des Klauenschnittes. Beides ist im Winter mehr nötig als im Sommer. 5. Gewöhne die Tiere allmählich an die Winterfütterung. Alle krassen Uebergänge sind schädlich. Die Verabreichung von gefrorenem und bereiftem Futter kann den Tod der Tiere zur Folge haben. 6. Sorge für Abwechslung im Futter. Die Ziege ist bekanntlich sehr wählerisch. Vermeide Suppenfütterung. Gib das Gesöff niemals ganz kalt, sondern überschlagen. 7. Achte auf das Eintreten der Brunst. Führe die Ziege nicht gleich am ersten Tage, sondern erst am zweiten Tage zum Bock. Schwächere Lämmer lasse erst gegen Ende der Brunstzeit decken. 8. Sei vorsichtig in der Behandlung trächtiger Tiere. 9. Prüfe von Zeit zu Zeit deine Futtermittel. Entferne Verdorbenes und ergänze rechtzeitig Fehlendes. 10. Vernachlässige auch die Pflege der Böcke nicht, denn von ihrer Gesundheit und körperlichen Beschaffenheit hängt die Nachzucht ab.